

MIHA MAZZINI

~~DU~~  
EXISTIERST  
NICHT

*Roman*

Edition  
CONVERSO



Miha Mazzini  
DU EXISTIERST NICHT

*True Crime*

Aus dem Slowenischen  
von Ann Catrin Bolton

### 30. APRIL 1992, DONNERSTAG

Es war der perfekte Moment – ihre Haut trug noch die Wärme und den Duft des Bades, das Handtuch umhüllte sie, die nackten Fußsohlen auf dem Teppich vermeldeten, wie weich die Welt war – und deshalb bemerkte sie es nicht.

Im Fernsehen beugte sich eine Schauspielerin über einen Säugling, dem Zeichentrickschmetterlinge aus der Windel flogen; in einem Licht, wie es nur in Werbespots und in Eiscremetruhen vorkommt, geriet das Mobile über der Wiege in Schwingung und blinkte. Die Frau ließ die Hand auf den Rand der Wiege sinken.

Eine leiernde Melodie kündigte die Spätnachrichten an. Sie nahm die Fernbedienung und drückte den roten Knopf. Jetzt sah sie auf dem Bildschirm nur sich selbst und lächelte sich zu.

Etwas bewegte sich sanft kitzelnd über ihren Oberschenkel. Sie stand auf und konzentrierte sich auf diese Empfindung. Ein Tropfen lief ihr seitlich übers Knie, ein zweiter eilte hinterher. Womöglich hatte sie sich nicht gründlich abgetrocknet, dachte sie und öffnete den Bademantel. Es sah aus wie eine Ader, die sich auf der Außenseite der Haut befand. Sie schüttelte sich, und die Ader lief aus. Auf den Teppichfasern erblühte ein roter Fleck, und die Flüssigkeit lief ihr jetzt über beide Beine.

Sie wusste, dass sie sich bewegen musste, doch ihr Körper kam nur innerlich in Schwung, in Gedanken, nach außen

hin blieb er bewegungslos. Lediglich die Zehen krümmten sich, als wollten sie sich verstecken.



Der Taxifahrer sah sie an und fuhr los, noch bevor sie ihm gesagt hatte, wohin. An jeder Ampel drehte er sich zu ihr um, sah auf ihre Beine und schätzte das Risiko für seine Sitzbezüge ab. Der cremegrüne Mercedes glitt leise durch die Nacht; nach altem Brauch traute sich keiner der zahlreichen jugoslawischen Auswanderer nach Hause zurück, bevor er sich in Deutschland nicht einen solchen verdient hatte.

Der Fahrer strich sich unablässig über den Schnurrbart und machte nur ein einziges Mal den Mund auf, als er wissen wollte: »Wird es ein Junge?«

Sie schüttelte den Kopf und fügte, als sie die Enttäuschung auf seinem Gesicht sah, hinzu: »Ich weiß es nicht, ich wollte es nicht vorher wissen.«

»Ah, Lotto!«, er nickte und schnippte mit dem Finger gegen die Hasenpfote, die an der Rückspiegelhalterung baumelte.

»Ich habe ein System, ich gewinne immer«, fügte er hinzu, während sie auf Grün warteten und er aufs Gaspedal drücken musste, damit der Motor nicht ausging.



Das Gesicht der Krankenschwester in der Aufnahme sah ihr entgegen wie eine Gewitterwolke vor dem Hintergrund einer himmelblauen Uniform. Es stellte zwischen über-

trieben roten Haaren jede Art von Unzufriedenheit über die Vergangenheit zur Schau, die keine heitere Zukunft versprach.

Als sie die Schwangere sah, stand die Schwester auf und begann, Papiere auf dem Pult auszulegen, als hätte sie sie aus dem Wasser gerettet und wollte sie nun trocknen.

»Füllen Sie diese Formulare hier aus!«

»Guten Abend, ich bin gekommen ...«

Die werdende Mutter hielt inne, als die Krankenschwester die Augenbrauen zusammenzog.

Für sie war eine Erklärung scheinbar überflüssig.

»Ausweis, Versicherungskarte«, sagte die Schwester, nahm den Personalausweis, den die Frau bereits in der rechten Hand hielt, und klopfte mit dem Finger auf das erste Blatt Papier: »Die Formulare, bitte.«

Die Schwangere nahm einen bereitliegenden Kugelschreiber, der sich etwas fettig anfühlte. Sie wollte sich schon die Hand am Mantel abwischen, doch es war ihr peinlich. Für einen Moment schloss sie die Augen, sammelte sich und machte sich daran, im Halbdunkel die kleinen Buchstaben zu entziffern.

ZALA JOVANOVIĆ, schrieb sie in die erste Zeile.

Das Kind bewegte sich, und völlig grundlos hatte sie plötzlich Angst, das Bewusstsein zu verlieren.

Sie trug ihr Geburtsjahr ein: 1959, und zog es von der aktuellen Jahreszahl ab. Das war unsinnig, sie wusste ja, wie alt sie war, doch sie konnte es nie sein lassen, es war wie ein Reflex.

Sie erinnerte sich an die Lehrbücher und Enzyklopädien aus der Schulzeit, mit längst verstorbenen Menschen, unter deren Namen in Klammern Jahreszahlen standen. Viel-

leicht rechnete sie wegen dieses Minuszeichens dazwischen immer den Unterschied aus.

»Ich blute!«, sagte sie. Die Schwester sah nicht vom Bildschirm auf. Sie tippte mit ausgestrecktem Zeigefinger, als müsste sie jede Taste einzeln vor einem Kriegsgericht wegen Hochverrats verklagen.

Zala war sich nicht mehr sicher, ob sie laut genug gesprochen hatte, deshalb wiederholte sie: »Ich blute!«

Der Finger hielt inne, und der Kopf bewegte sich. Aus dem Blick sprach höchster Überdruß, wie bei einem Fließbandarbeiter.

»Haben Sie überhaupt Wehen?«, fragte sie.

»Nein, ich glaube nicht.«

»Wenn Sie welche bekommen, werden Sie es schon merken.«

»Aber das Blut ...«

Die Schwester atmete aus, ihre Brust sank leicht nach unten, dann stieß sie sich ab, griff mit geübter Hand nach der abgewetzten, mit braunem Stoff bezogenen Stuhllehne und blickte über den Empfang.

»Sie werden mir doch nichts versauen?«

»Ich habe mir ein großes Handtuch umgebunden, wegen des Taxis ...«, begann Zala, und dann wurde ihr bewusst, dass sie sich ja rechtfertigte. Ihre Stimme hatte den Ton einer Schülerin angenommen, die von ihrem Lieblingslehrer ohne Hausaufgaben erwischt worden ist. Wieder kamen ihr die unzähligen Rechtfertigungen ihrem Vater gegenüber in den Sinn, und ihre Schultern wurden steif, ihre Augenbrauen zogen sich zusammen.

»Ich bin gekommen, um mein Kind zur Welt zu bringen! Wenn etwas schief läuft, sind Sie schuld!«

Die Schwester sah sie zum ersten Mal wirklich an, und ihr Blick glitt über die zum Pferdeschwanz gebundenen Haare, die aus einem bestimmten Blickwinkel zeitweise wie feucht glänzten, und blieb an den dunklen Augen, den scharfen Wangenknochen, den zusammengepressten Lippen hängen, die Kampfbereitschaft ausdrückten.

»Es wird schon nichts Schlimmes sein. Manchmal löst sich der Pfropfen der Gebärmutter, keine Sorge«, sie schaltete auf Beruhigung um und setzte sich wieder hinter den Computer.

Zala wusste nicht, ob es das Herz oder das Baby war, das in ihrem Innern bummerte, es tat einfach weh, und sie fragte sich: »Sind das die Wehen?« Ihr Bauch wurde hart, es fühlte sich an, als würde er die Haut wie eine Decke über sich ziehen, sich in sie einhüllen und sie, falls nötig, zerreißen. Die Formulare auf dem Tresen bildeten eine Leiter, die sie schnellstmöglich hinaufklettern musste. Name des Vaters, fragte das Papier, und sie zog schon den ersten, senkrechten Strich, bevor sie sich dessen bewusst wurde, dann strich sie ihn so lange durch, bis er nicht mehr zu erkennen war.

»Entschuldigen Sie, wenn ich den Namen des Vaters nicht angeben möchte ...«

»Unbekannt!«, die Schwester drehte sich nicht einmal um. Sie war vollständig auf ihre Tastatur konzentriert. In der linken Hand hielt sie Zalas Krankenversicherungskarte und hackte die darauf stehenden Daten in die Computertastatur.

Eine Welle des Schmerzes drückte Zala gegen das Furnier des Empfangstresens, sie klammerte sich am Rand fest und schloss die Augen. Als der Schmerz nachließ,

setzte sie schnell, stellenweise krakelig, den Spurt über die Formulare fort.

Als sie fertig war, kämpfte die Schwester immer noch mit der Dateneingabe.

»Bitte! Ich bin hier, um zu gebären!«

Sie sprach absichtlich lauter, und ihre Worte hallten in dem großen Raum wider, über die Stühle hinweg, die auf dem Boden und aneinander festgeschweißt waren, bis hin zur Telefonzelle, den Kaffee- und Getränkeautomaten, unter größtenteils ausgeschalteten Neonlichtern.

Eine der vorbeigehenden Gestalten blieb stehen und drehte sich um.

»Wenn die Wehen nicht alle fünf Minuten kommen, ist es nicht eilig. Ich muss die Daten eingeben, ohne geht es nicht«, sagte die Schwester. »Sehen Sie, da stimmt etwas nicht. Der Computer hat ein Problem mit Ihnen. Er findet Sie nicht! Zala Jovanović: Sie gibt es nicht.« Die Schwester war eine Hellseherin, deren Prophezeiung gerade Wirklichkeit wurde. Auf dem Grund ihrer Verbitterung räkelte sich die Zufriedenheit über die eigene Unzufriedenheit wie eine übersättigte Katze.

»Haben Sie es mit č und mit ć versucht?«

»Habe ich. Beides. Es gibt Sie nicht.«

»Bei meiner Ärztin ist alles in Ordnung. Aber dort haben sie noch keinen Computer, sie verwenden Karteikarten.«

»Oh, die Glücklichen!«, die Lippen der Krankenschwester kräuselten sich. Zala wurde bewusst, dass sie schon wieder im Rechtfertigungsmodus war; ihr Bauch zog sich erneut zusammen.

»Ich kenne mich mit EDV nicht aus! Ich will hier gebären!«



Sie war im Begriff, den Rand des Tresens zu packen, doch die Bewegung geriet ihr zu hastig, die Hand zu hoch, so dass sie mit dem Handgelenk aufschlug, es klang wie eine Ohrfeige.

»Meine Aufgabe ist es«, sagte die Schwester, und ihre Augen weiteten sich, als fielen schwere Tropfen hinein, »für Ordnung zu sorgen. Die Daten zu erfassen und zu überprüfen. Und wenn das hier ...«, sie tippte mit dem Finger auf den Tresen, als wäre er eine Tastatur, »nicht alles in Ordnung ist, wie soll es dann erst dort oben in Ordnung sein?«

Sie zeigte zur Decke.

»Ordnung muss sein. Wir sind nicht mehr in Jugoslawien, auf dem Balkan, wo jeder arbeitet, wie er will!«

Vor Schmerz presste Zala die Lider zusammen, und als sie sie wieder öffnete, musste sie die Tränen wegwinkern, bevor sie das Gesicht der Schwester wieder erkannte, das für einen Moment den Ausdruck genießerischer Genugtuung über ihr Unglück verloren hatte und jetzt voller Hass war. Sie hatte die letzten Sätze nicht bewusst gehört, und eine Stimme in ihr wollte mit Fäusten auf die Krankenhausangestellte losgehen, sich durch sie hindurch bis zur Entbindung, bis zum Ende dieser Nacht schlagen, vielleicht ist ihr Kind schon am Ersticken, erbricht Blut und stirbt, und diese Gans da ...

Es drängte sie nach vorn, die Härte ihres Bauches grub sich in die Härte des Holzes.

Sie riss sich los, dachte für einen Moment, sie würde ohnmächtig, als sie in Richtung der Stühle ging. Sie öffnete ihren Regenmantel und breitete ihn aus. Sie hob ihr Kleid und starrte auf die umgebundenen Handtücher, die un-

ter ihrem Bauch hervorsahen. Sie begann sie loszubinden, ohne zu sehen, was sie tat. Ihr Kind brauchte sie.

»Was machen Sie denn da?«, rief die Schwester.

Ohne sie anzuschauen, sagte Zala: »Ich bereite mich auf die Entbindung vor. Ich werde mir die Handtücher losbinden, es wird ein Blutbad geben. Was bleibt mir anderes übrig, wenn Sie mich in Ihrem blöden Computer nicht finden?«

Das erste Handtuch fiel, und Zala fürchtete, auch ihr Kind könnte zu Boden gefallen sein. Sie suchte es zwischen den Tüchern, befreite sich von ihnen, ihre Finger blieben in den Knoten hängen, wurden nass, die ersten Tropfen fielen zu Boden.

Im Hintergrund sprach die Schwester in ein Telefon.